

Gustav Streicher †.

Ein österreichischer Dramatiker.

Als Träger des letzten Volkstheaterpreises, der in diesem Falle mehr eine Verheißung als eine Erfüllung lohnen sollte, ist dieser österreichische Dramatiker einem tüchtigen Leiden erlegen, nachdem er noch der geschichtlich bedeutsamen Gegenwart seinen Zoll geleistet hatte mit einigen wie Trommelwirbel schmetternden Liedern und mit einem Volksstück „Oesterreicher“, das die allen inneren Zwist und Hader verlöschende, brüdenschlagende Macht der heiligen Kriegsnot illustrieren wollte. Leise und heimlich hat er sich davongeschlichen, der vor einer Anzahl von Jahren mit einer Art Knalleffekt in die Literatur gesprungen war. Sein Erstling, ein Stück in der Art Anzengrübbers, das die starke Heimatliebe und Weltfeindschaft des Bauers zum Gegenstande hat, betitelt „Am Nikolstag“, war nämlich mit einer gewissen politisch-pitanten Sensation am Wiener Kaiserjubiläum-Stadttheater gespielt worden, nachdem es schon vorher die Feuerprobe in Linz bestanden, wo auch die Bauernkriegsfreske „Stephan Fadinger“ stark gewirkt hatte, während eine dritte Sache, eine satirische Wiener Wahlgroteske, „Die Schürze“, behördlich verboten und trotz Interpellationen im Parlament nicht freigegeben worden war.

Kein Wunder, daß Streichers literarische Anfänge im Banne der Geze Politik standen. War er doch in diesen Bann förmlich hineingeboren worden. Im Schulmeisterhause zu Auerbach, einem Dörfchen im oberösterreichischen Innviertel, der Heimatgegend Stelzhammers, hatte seine Wiege geschaukelt, vom heißen Kampfe des Liberalismus wider den Merkantilismus umtost, und einer seiner Ahnen war unter den Blutopfern der Protestantenverfolgungen gewesen. Jener Andreas Streicher, dessen Freundschaft Schiller bei der Flucht aus der Karlschule beistand und der später ein waderer Wiener Bürger und Klaviermacher wurde, entstammte derselben Familie. Die Lehr- und Wanderjahre unsres Dichters waren denn dem Dienste politischer Agitation mit Feder und lebendigem Wort gewidmet und trugen ihm harte Verfolgungen ein. Bald fand er sich zur Poesie, und zwar nach den erwähnten ersten Versuchen zur reinen Poesie und Philosophie, zur dichterischen Durchleuchtung kühner Gedankenprobleme und psychologischer Rätselercheinungen.

Eine wirkliche Begebenheit gab ihm den Stoff für eine sehr zarte und eigenartige Behandlung des heißen Mysteriums der Geschwisterliebe in dem modernen Gesellschaftsdrama „Die Freunde“, das er in einem Umguß „Liebesopfer“ benannte und darin er auch allerlei Kultur- und soziale Fragen im freiesten, menscheitsfreundlichsten Geiste streifte. Eine Komödie, „Das Weib“, darin die Ausschreitungen und Mißverständnisse der Frauenemanzipationsbewegung karikiert und persifliert werden sollten, wurde in Salzburg, wohin Streicher 1904 übersiedelte, begonnen, jedoch nie vollendet.

Im Frühjahr 1907 besuchte er die dalmatinische Küste und machte einen Abstecher nach Venedig und Verona. Unter den schimmernden Denkmälern altverrauschter Macht und Herrlichkeit empfing er die Reime des Doppel dramas „Die Macht der Toten“, gewidmet Stella Hohenfels und Josef Rains. Dieser hatte sich schon mit heißer Inbrunst in das Werk versenkt und sich die Gestalten des Condottiere und des Hofnarren zu eigen gemacht, als ihn die tüchtlich-mörderische Krankheit erreichte.

Tragisch im ersten, tragikomisch in dem andern Stücke zeugt der Dichter, wie alles, Starke und

Wichtige, Geist, Leidenschaft, Sünde über die Daseinsgrenzen hinaus wirkt und das Leben der Nachfahren prägt. Interessant im Hinblick auf die jüngste Phase der Weltgeschichte ist die Charakterzeichnung der heuchlerischen, intriganten, in den Mitteln zum Zweck wahllosen Komödiantennatur der Italiener in „Hofnarr und Fürst“. Die Zusammenhänge der einzelnen Glieder eines Geschlechtes auf viele Generationen zurück deutet auch das zu brutal dreinfahrende Schauspiel „Das Geschlecht Hagenstorf“ auf, das für die Gleichberechtigung der legitimen und natürlichen Kinder eintritt. Die etwas dunkel geratene Märchendichtung „Traumland“, die mit dem Volkstheaterpreise geehrt wurde, stellt das Taften und Drängen zum Ideal, die tappende Humanität unsrer Zeit dem genüßstollen Materialismus, der Sinnenlust gegenüber.

Viele Pläne beschäftigten den erst Bierzigjährigen, der sich ab 1908 in Wien niedergelassen und da viele Freunde und Schärer gewonnen hatte: so eine Satire „Publikum“, ein Asketendrama „Die Engelsburg“, ein Nocturno aus der großen Revolution „Das Chaos“, ein Schauspiel „Neues Leben“, eine Christusstragödie „Ecco homo“ und eine, von erlösender Lebensphilosophie durchsonnte Bühnendichtung „Nirwana“. Zuletzt dachte er an einen Gedichtband, eine Sammlung von Minneliedern aus dem zwanzigsten Jahrhundert, die er taufen wollte „Frauen, leeret den Becher, den ich kredenze.“ Der Tod hat ihm — viel zu hastig — diesen Becher aus der Hand geschlagen.

Heinrich Glädsman.